

Hephata:

Leben – Liebe – Freiheit – Fairness – Zuversicht

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 44
Mai/17



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 44 | Mai 2017



Editorial	01	Fairness reflektiert von Sandra Glammeier	14
5 Werte – warum eigentlich? darauf antwortet Christian Dopheide	02	Zuversicht eine Betrachtung von Christof Stamm	16
Freiheit ein Text von Dieter Köllner	04	weitere Fotos zu Fairness und Zuversicht	18
Freiheit – Gedankensplitter und Fotos	06	Ein Fotowettbewerb zu den Kernwerten – die Gewinner	20
Leben ein Impuls von Sabine Hirte	08	Namen und Neuigkeiten	22
Liebe Klaus Eberl zum Thema	10	Hephata beim Kirchentag	24
weitere Fotos zu Leben und Liebe	12		

Titelfoto: Manfred Schmitz, Reise-Koffer

Alle in diesem Magazin veröffentlichten Fotos sind Einsendungen zum Fotowettbewerb „tiefen - schärfen“, den Hephata ausgeschrieben hatte, um seine theologischen Kernwerte impulsgebend ins Bild zu setzen.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit der Auskunft, der christliche Glaube habe es mit einer „wertlosen Wahrheit“ zu tun, warnt der Theologe Eberhard Jüngel ausdrücklich davor, von „christlichen Werten“ überhaupt zu reden. Folgten wir ihm, dann hätten wir das Ganze hier bleiben lassen müssen. Haben wir aber nicht. Weil man nämlich das Ganze nicht bleiben lassen kann, wenn mehr als zweieinhalbtausend Leute sich verabreden, gemeinschaftlich etwas zu unternehmen. Und Hephata ist nun einmal nichts anderes, als die gemeinschaftliche Verabredung, auf Dauer etwas diakonisch zu unternehmen.

Jedes Unternehmen, egal welches, bedarf der Orientierung, sonst ist es kein Unternehmen, sondern bloß ein Herumeiern. Und weil das so ist, bedarf es der Kommunikation und der anschließenden Verabredung über die grundlegenden Werte, die für diese Unternehmung Geltung haben sollen – Jünger hin, Jünger her. Freilich hat der Theologe recht, wenn er davor warnt, das Hören auf die Wahrheit des Evangeliums durch die Ausrufung bestimmter Werte einfach zu ersetzen.

Bitte, lesen Sie das Folgende nicht so, als hätten wir, mit unserer Handvoll an Werten, das Entscheidende gefunden und könnten ansonsten den lieben Gott einen guten Mann sein lassen. Die Werte der unternehmerischen Praxis und die in der Heiligen Schrift offenbarte (und zugleich verhüllte!) Wahrheit bewegen sich auf zwei sehr verschiedenen Ebenen. Sie gehen deshalb aber nicht aneinander vorbei. Sie sind vielmehr aufeinander bezogen. Die biblische Wahrheit gewährt Orientierung an Werten. Sie relativiert diese Orientierung aber zugleich. Denn kein Wert, und sei es der höchste, gilt so absolut wie die Nachricht, dass Gott seine Schöpfung liebt. Und zwar so sehr, dass er sich selbst für sie dahingegeben hat.

Der Unterschied zwischen unseren Werten und der biblischen Wahrheit ist also ungefähr so groß wie der zwischen Zeit und Ewigkeit. Deshalb: nehmen Sie sich für die folgenden Seiten einfach etwas Zeit. Wir sind uns sicher, sie ist es wert!

Es grüßt Sie herzlich,

Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata



Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy

Pfarrer
Christian Dopheide



5 W ERTE FÜR EINE CHRISTLICHE ORIENTIERUNG – WARUM EIGENTLICH?

Leben – Liebe – Freiheit – Fairness – Zuversicht

Text: Christian Dopheide Fotos: Udo Leist; Gabriele Maltinti - Fotolia

Die Ausgangsfrage war gar nicht theologisch. Die Stiftung wächst. Und zwar dynamisch. Etwa 100 Arbeitsplätze kommen im Jahr neu dazu. Und noch einmal mehr Menschen kommen neu hinzu, indem sie Arbeitsplätze besetzen, die wegen Alters oder aus anderen Gründen vakant werden. Zudem wird der Radius, in dem wir tätig sind, langsam, aber sicher, immer größer. Wissen die Leute eigentlich, mit wem sie da einen Arbeitsvertrag geschlossen haben?

Die Zahl derjenigen unter uns, die die Abkehr vom Anstaltsmodell noch persönlich erlebt und gestaltet haben, liegt mittlerweile deutlich unter 10%. Das unmittelbare Wissen um die Werte und Ziele, die die Entwicklung unserer Stiftung seitdem befeuert haben, ist Monat für Monat schwächer im Unternehmen vertreten. Wenn wir neue Mitarbeitende gewonnen haben, dann müssen wir sie deshalb, nachdem sie bei uns angefangen haben, ein zweites Mal gewinnen. Nämlich dafür, dass sie sich mit unseren Zielen und Werten identifizieren.

Dafür aber muss man sie kennen, die Werte. Und zwar möglichst so kompakt, dass man sie an einer Hand abzählen kann. Und wenn man schon dabei ist, dann sollte man diesen Werten auch ansehen können, dass es christliche Werte sind.

Auf unserer Strategieklausur 2015 wurde eine Projektgruppe eingesetzt. Sie war in jeder Hinsicht repräsentativ zusammengesetzt. Aus allen Bereichen und Verantwortungsebenen. Aus sozialen und technischen Berufen. In hohem und in geringem Maß vertraut mit biblischer Tradition und kirchlicher Wirklichkeit.

Zu Beginn haben wir uns klargemacht: geht es um die Werte der Evangelischen Stiftung Hephata, dann geht es nur bedingt um die Summe aller unserer Werte. Wir haben die Stiftung als eine eigenständige Person gesehen, was sie ja auch ist: eine juristische Person. Mit eigenen Rechten und Pflichten. Mit eigenen Organen. Mit einer eigenen Geschichte und einem eigenen Charakter, der sich über Jahre herausgebildet hat durch die Interaktion mit Vielen, die über Jahre hinweg teils weniger, teils mehr Einfluss genommen haben auf die Entwicklung und Reifung dieser Person. Es ging uns also nicht darum, unter uns einen „Werte-Kompromiss“ zu finden, auf den sich alle einigen können. Es ging uns darum, unter Inkaufnahme unserer eigenen Befangenheit, die Kernwerte der Evangelischen Stiftung Hephata zu beschreiben.

Wir haben sehr intuitiv begonnen. Jedes Mitglied der Projektgruppe hat sich angesichts einer sehr großen Zahl von Fotomotiven für eines entschieden, welches den Charakter Hephatas nach seinem oder ihrem Gefühl in besonderer Weise zum Ausdruck bringt. Es galt sodann, diesen Charakter mit drei Begriffen zu umschreiben.



Mitarbeitende der Stiftung Hephata

Aus der Fülle von werthaltigen Begriffen, die so zusammenkamen, haben wir noch eine viel größere Zahl ganz einfacher und sehr konkreter Leitsätze entwickelt, durch welche diese werthaltigen Begriffe operativ und konkret wurden.

Auf diese breite Entfaltung folgte eine erneute Verdichtung. Einen ganzen Tag haben wir damit verbracht, diese Leitsätze in Wolken oder Cluster zu verdichten. Und zwar nicht durch rationale Diskussion im „Für und Wider“, sondern durch einen fast meditativen Prozess der meist schweigenden Kooperation. Am Ende eines langen Tages standen wir fast ein wenig erstaunt vor fünf Clustern, über denen fünf zentrale Werte standen:

**Leben
Liebe
Freiheit
Fairness
Zuversicht**

Erst später ist uns klargeworden, dass auch die Reihenfolge, in der diese Begriffe nun an der Wand standen, eine gewisse Stimmigkeit aufweist:

➔ Im Zentrum steht Freiheit. Das passt nicht nur gut zu einer Stiftung, deren Name auf Deutsch „Öffne Dich!“ heißt. Das passt nicht nur gut zur protestantischen Vorstellung von der „Freiheit eines Christenmenschen“. Das beschreibt vor allem präzise, worum es gegangen ist, als es galt, sich vom Paradigma der Anstalt samt ihrer Sonderwelt abzuwenden. Systeme der Ausgrenzung und Fremdbestimmung werden nicht dadurch christlich, dass man sie theologisch begründet und ideologisch überhöht. Wer evangelisch tickt, für den ist Bevormundung unchristlich. Christlich ist vielmehr der Respekt vor der Individualität des Einzelnen sowie das Recht und die Pflicht, der Mitwelt dienlich zu sein genau mit den Gaben, die Gott einem geschenkt hat.

➔ Flankiert wird der Freiheitsbegriff von zwei ethischen Begriffen: Liebe und Fairness. Dabei ist Liebe ein zutiefst biblischer Begriff und Fairness gar keiner. Wir haben letzteren trotzdem stehen lassen, weil kein anderer das entsprechende Cluster besser zusammenfasste. In der Reflexion wurde uns klar, dass sich in diesem Anglizismus der Wille dokumentiert, christliche Werte zeitgemäß zu formulieren und zu leben. Auftrag der Stiftung ist es, Assistenz zu leisten zur Teilhabe am Leben der Gesellschaft. Am Leben dieser Gesellschaft und nicht am Leben einer künstlich erzeugten, von der die Helfer meinen, dass sie besser sei für die „Bedürftigen“. Am christlichen Liebesbegriff hat vor allem fasziniert, dass er fähig macht, sich, wie der Samariter, vom Anderen berühren und bewegen zu lassen, so dass jener vom Objekt zum Subjekt des Hilfegeschehens wird.

➔ Gerahmt wird schließlich der Wertekanon durch zwei Begriffe, welche die Haltung eines Christenmenschen beschreiben. Es gilt, Leben anzunehmen, wie es ist. Mit allen Facetten, in allen seinen Phasen. Das eigene wie das andere. Es gilt aber zugleich, mit Zuversicht stets geöffnet zu bleiben für die Zukunft, die Gott uns und allen anderen ermöglicht, verheißt und bereitet. Deshalb ist es eben nicht christlich, zu allem „Ja und Amen“ zu sagen. Christlich heißt es, und damit endet ja die ganze Heilige Schrift:

**„Amen, ja, komm, Herr Jesus!“
Denn: „Die Gnade des Herrn Jesus
sei mit allen!“
(Offb. 22, 20.21)**

Christian Dopheide ist theologischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata.



Über diesen QR-Code finden Sie die theologischen Kernwerte.

http://www.hephata-mg.de/files/media/downloads/PDF/Kernwerte_Handvoll.pdf

Freiheit

Christlich ist es, Freiheit zu wagen.

Was ist eigentlich Freiheit? Das Gegenteil von Gefangenschaft? Der Zustand, tun und lassen zu können, was man will? Geht Freiheit ohne die gleichzeitige Übernahme von Verantwortung? Mit der Freiheit ist das so eine Sache.

Als Katholik in einer evangelischen Stiftung einen Artikel zum zentralen neuen Kernwert „FREIHEIT“ für das HephataMagazin zu schreiben, ist eine Ehre und eine Herausforderung zugleich. Bei der Überlegung, wie ich mich dem Thema näherte, habe ich mich entschieden, Ihnen zunächst eine Geschichte über einen in unserer Einrichtung lebenden Jugendlichen zu erzählen.

Ich habe Konrad vor drei Jahren aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie bei uns aufgenommen. Dort lag er wegen massiver Fremdaggressivität in der Fixierung, also im Zustand absoluter Unfreiheit. Seit 1,5 Jahren lebt er in einer unserer Wohngruppen in Mettmann. Vor 6 Monaten griff er einen seiner Erzieher an und verletzte ihn. Ich führte mit Konrad ein Gespräch nach dem Vorfall und machte ihm deutlich, dass er unsere Einrichtung verlassen müsse, wenn es noch einmal zu einem solchen Vorfall kommt. „Das ist Erpressung“ sagte er. Ich antwortete ihm, dass er die Freiheit habe zu entscheiden, ob er in der Einrichtung bleiben kann oder nicht. Bis heute hat sich Konrad die Freiheit genommen, in der Einrichtung zu bleiben und damit u.a. seine Beziehun-

gen zu Erziehern und Mitbewohnern zu pflegen, seine berufliche Perspektive zu klären und vor allem zur Ruhe zu kommen.

Ich habe Ihnen diese Geschichte erzählt, um deutlich zu machen, dass es bei der Freiheit auch immer um die Freiheit des Anderen geht. Die Hephata Jugendhilfe macht Erziehung, und Erziehung bedeutet auch immer die Auseinandersetzung über Grenzen. Denn die grenzenlose Freiheit, die gibt es nach meiner Überzeugung nicht. Vielmehr haben der Wunsch nach Freiheit und das Ausleben der Freiheit mit der Übernahme von Verantwortung für sich und die Anderen zu tun. Jeder Mensch besitzt Schöpferkraft und ist zur Gestaltung seines Lebens, seiner Umwelt und der Welt in der Lage. Wenn er dies verantwortlich tut, lebt er den Wert Freiheit im besten Sinne. Jeder Mensch kann wachsen durch Freiheit in Verantwortung. Einen früheren Slogan in der Diskussion über das Tempolimit auf Autobahnen „Freie Fahrt für freie Bürger“ finde ich da schon reichlich verantwortungslos.

Wenn sie sich nun das Bild anschauen, sehen Sie in der freiheitlichen Begriffsbestimmung Folgendes: Da befreit ein Mädchen seine Pippi-Langstrumpf-Zöpfe von der Schwerkraft und befreit sie so zur Höhe. Insofern ist das Bild eine Aussage zur Polarität des Begriffs der Freiheit, nämlich der Freiheit zu etwas, z.B. der Selbstbestimmung, oder der Freiheit von etwas, z.B. der Fremdbestimmung.

Eine weitere Polarität ist die Freiheit der Wahl und die Freiheit des Zweifels. Freiheit auf der einen und Sicherheit auf der anderen Seite bilden ebenfalls einen Gegensatz. Dies gerade heute, wo es gesellschaftlich um den zunehmenden Wunsch nach Sicherheit geht, und dies evtl. auf Kosten der persönlichen Freiheit. Und so wird der Begriff der Freiheit persönlich und gesellschaftlich auf der einen Seite zu einem gesicherten Tatbestand und auf der anderen Seite zu einer Problemlage.

Freiheit – christlich ist es, Freiheit zu wagen. Als Fußnote 18 zum ersten Satz der Erläuterung des Begriffs der Freiheit finden wir „Zur Freiheit hat Christus uns befreit!“ (Gal 5,1). Dieser Satz ist für mich, der schon lange „dabei“ ist, kennzeichnend für das, was die Arbeit der Evangelischen Stiftung Hephata seit vielen Jahren auszeichnet. Aus einer Situation, die gekennzeichnet war von Ängsten und Sorgen um den Fortbestand der damaligen Anstalt, nahmen wir uns die Freiheit zu mutigen Entscheidungen, schafften die Anstalt ab und entwickelten uns zu einem modernen diakonischen Unternehmen mit einem differenzierten Angebot für Menschen mit Behinderung, das diesen wiederum ein hohes Maß an Wahlfreiheit ermöglicht.

Freiheit ist ein zerbrechliches und schnell abgenutztes Gut. Insofern ist es unser Auftrag, immer wieder um sie zu kämpfen, sie zu erneuern. Freiheit, und der Akt, um sie verantwortlich zu kämpfen, kann wehtun und beinhaltet die Möglichkeit des Schei-

terns. Insofern braucht es natürlich auch Mut, nach Freiheit zu streben. Ganz praktisch und strategisch heißt dies für unser Unternehmen, dass wir uns am Wert der Freiheit in Verantwortung orientieren können, wenn wir die Angebote an die von uns betreuten Menschen weiter entwickeln und verbessern wollen. Mit anderen Worten brauchen wir weiterhin unseren Unternehmensmut.

Zum Abschluss meines Artikels ein Zitat von Nelson Mandela, der viel besser als die Meisten von uns wusste, was Freiheit heißt:

„Als ich aus der Zelle durch die Tür in Richtung Freiheit ging, wusste ich, dass ich meine Verbitterung und meinen Hass zurücklassen musste, oder ich würde mein Leben lang gefangen bleiben.“

Text: Dieter Köllner Foto: Josef Hinterleitner



Foto: Josef Hinterleitner, Pippi im Frühling

Dieter Köllner ist Dipl.-Sozialpädagoge und Geschäftsleiter der Hephata Jugendhilfe. Mit Unterbrechung durch das Studium ist er seit 1975 bei der Stiftung Hephata tätig, als Zivildienstleistender, Praktikant, Erziehungshelfer, Sozialpädagoge, Gruppen- und Hausleiter und heute Geschäftsleiter.

Freiheit

Christlich ist es, Freiheit zu wagen.



Foto: Manfred Schmitz, Reise-Koffer (einer der beiden zweiten Plätze dieses Fotowettbewerbs)

Freiheit – Gedankensplitter aus dem ATELIER STRICHSTÄRKE:

Ich fühlte mich zum ersten Mal richtig frei, als ich eine neue, schöne Wohnung gefunden hatte. Es war ein richtiges Glücksgefühl und ich habe mich gut eingelebt.

Es gab auch Momente, wo ich mich nicht frei fühlte: Es ist die Einsamkeit, die mich manchmal traurig macht. Allein spazieren zu gehen, mit niemandem zu reden oder zu streiten.

Ich liebe meine Freiheit über alle Maßen.

Petra Bleilevens

Freiheit ist, selber Entscheidungen treffen zu können.

Selbst Fehlentscheidungen können eine Form von Freiheit sein, denn aus solchen lernt man und trifft wichtige Entscheidungen danach wieder anders.

Marcel Römer

Donald Trump war da – Freiheit adé: Er baut eine Mauer um den Freizeitpark auf Kosten des Parks. Jeder, der rein möchte, zahlt eine Freiheitssteuer und den Eintritt. Dadurch kommt niemand in den Freizeitpark und Trump hat alles für sich. Jetzt hat er im Freizeitpark viel Freiheit.

Marcel Römer

Freiheit bedeutet für mich endlich meine eigene Wohnung zu haben, meinen Haushalt zu machen, wie ich es möchte und nach Hause zu kommen, wann ich es möchte.

Freiheit bedeutet für mich auch, zu meinem Papa zu fahren, ohne dass ich jemanden fragen muss, ob ich das darf, wie es vor langer Zeit in der Pflegefamilie war.

Freiheit ist auch, von zu Hause mal wegzubleiben, wenn mich irgendetwas stört oder nervt, um zur Ruhe zu kommen und zu entspannen – die Seele baumeln lassen.

Sonja Winands

Freida wollte in Frankreich im Rahmen einer Bildungsreise auch gerne einmal die Freiheitsstatue besichtigen, weil sie dachte, dass sie an ihrem Herkunftsort Paris stünde. Aber ihr war entfallen, dass die Freiheitsstatue schon lange in New York, USA, steht, weil sie ein Geschenk der Franzosen an die Amerikaner ist. Das war Freida natürlich sehr unangenehm. Es hatte aber keine schlechten Auswirkungen auf die Reisegesellschaft, weil es eine humorvolle, freiheitliche Gemeinschaft war. Nun ist die Reise schon eine längere Zeit zu Ende und Freida ist wieder daheim in Freiburg.

Martin Schroers

Weitere Wettbewerbsbeiträge zum Kernwert Freiheit



Foto: Michael Klusen, ohne Titel



Foto: Reinhard Schneider, Der Segler



Foto: Petra Wolfshohl, Frei sein



Foto: Sascha Constantin Schmitz, Vorhang auf



Foto: Albrecht Arnz, Ich liebe Matsch



Foto: Volker Sander, Ein Herz für die Freiheit



Foto: Daniela Seeger, Wind

Leben

Christlich ist es, Leben anzunehmen.

Leben – als wär's schwarz-weiß

Mitten aus ihrem Leben schaut sie uns an, die Künstlerin. Intensiv ist ihr Blick und mir kommt es so vor, als frage sie uns: Und? Was sagt ihr? Das ist mein Leben – schaut es euch an.



Foto: Wolf-Dieter Tabbert, Die Künstlerin Irene Müller (einer der beiden zweiten Plätze dieses Fotowettbewerbs)



Bildausschnitt

Und so nehmen wir genauer in den Blick, was ihr Leben auszeichnet. Wir sind eingeladen zu schauen und wahrzunehmen. Vielleicht sagt sie gleich: „Könnt ihr mir helfen? Ich möchte hier Ordnung machen.“ Dann würden wir das tun. Vorher nicht. So verstehen wir in der Wohnen gGmbH unseren Auftrag. So sehen wir das mit dem Leben. Wir begegnen ihm Tag für Tag. Vielfältig, meistens eher bunt und in großer Intensität. Viele Menschen haben uns in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten eingeladen, an ihrem Leben teilzuhaben. Sie nehmen Wohn- und Betreuungsangebote an, fordern Assistenz und Unterstützung, suchen nach Teilhabe und Selbstbestimmung.

Und wie hier auf dem Bild mit Irene Müller geht es uns zunächst erst einmal darum wahrzunehmen, wer der andere ist. Was macht ihn oder sie aus, was gehört zu seinem Leben, was ist ihre Begabung? Erst dann beginnt der gemeinsame Weg. Leben gemeinsam gestalten.

Menschen sind einmalig – das hat die Schöpfung so vorgesehen, deshalb muss auch das, was wir an professionellen Angeboten für Menschen vorhalten, dieser Einmaligkeit gerecht werden. Längst haben wir uns als Hephata Wohnen davon verabschiedet, dass Menschen mit Handicap zu unserem Angebot passen müssen. Die Anpassungsleistung muss von uns kommen, und wir sind glücklich darüber, dass das an sehr vielen Orten so gut gelingt. Immer wieder lassen wir uns von einzelnen Bedarfen herausfordern und finden für die Anforderung des Lebens eines einzelnen Menschen einen passenden Rahmen.

Christlich ist es, Leben anzunehmen.

So heißt es in unseren Kernwerten. Mit allen Begrenzungen und allen Möglichkeiten ist jeder Mensch in jeder Phase seines Lebens von Gott gewollt und geliebt. Davon sind wir überzeugt und danach handeln wir.

Alle Menschen haben Grenzen. Dass auch Menschen mit Handicap diese aus eigener Kraft überwinden können, erleben wir täglich und lernen immer wieder neu, dass es unsere Aufgabe ist dafür zu sorgen, dass das gelingen kann. Mit mehr Unterstützung als Übernahme, mit mehr Mut als Sorge, mit Akzeptanz des Andersseins. Auch das gehört für uns zum Leben: wahrnehmen, dass Menschen eigene Lösungen finden. Vielleicht nicht so gesund, angepasst, bequem oder konsequent wie wir uns das vorstellen. Vielleicht aber dafür einzigartiger und eigenständiger, als wir das jemals vermutet hätten. Und so lange, wie das für beide Seiten ein guter gemeinsamer Weg ist, gehen wir ihn zusammen.

Jeder Mensch kann einen Beitrag leisten. Davon sind wir überzeugt und schon im Mission Statement von Hephata ist das zu lesen. Damit hat unser Kernwert „Leben“ viel zu tun. Der Beitrag kann eben auch im eigenen Leben selbst liegen. Bedeutet er doch, Gottes Schöpfung immer wieder neu zu erleben und zu begreifen.

Alle Menschen haben Möglichkeiten, die sie entwickeln und entfalten wollen. In unserem Verständnis von Leben machen wir es uns zur Aufgabe, diese Möglichkeiten gemeinsam zu erkennen und Wege zur Umsetzung zu finden. Alles das, was uns Gesetzgeber dafür an Hilfsmitteln zur Verfügung stellen, versuchen wir in diesem Sinne zu nutzen und einzusetzen. Das – das muss man ehrlicherweise zugestehen – wird immer anspruchsvoller in der Umsetzung. Viele Vorgaben und Vorschriften, auch solche, die im Ursprung das Ziel haben die Lebensmöglichkeiten und -rechte von Menschen mit Handicap zu bestärken, erweisen sich in der praktischen Umsetzung als wenig menschengerecht.

Hier ist und bleibt es unsere konstante Aufgabe und Anstrengung dafür zu sorgen, dass Menschen mit Handicap mit ihren konkreten Bedarfen und Lebensbedingungen sowohl dem Gesetzgeber als auch manchen Behörden deutlich machen können, was für sie selbst im Leben wichtig ist.

Jede professionelle Hilfe beginnt mit der Wahrnehmung der gegebenen Ressourcen. Das bedeutet im Umkehrschluss auch, mit der Begrenztheit aller Ressourcen – und eben auch der eigenen – zu rechnen. Leben anzunehmen heißt somit, diese Begrenztheiten zu akzeptieren und als System „Wohnen“ z.B. dafür zu sorgen, dass diese Begrenzungen einzelner Menschen, auch die unserer Mitarbeitenden, ihren Platz haben. Zeiten von Anstrengungen müssen Zeiten von Urlaub und Freizeit weichen. Das Leben kann nicht immer gleich bleiben. Das soll es auch nicht.

Auch wenn es für manche Familie wünschenswert wäre, sie hätten immer nur mit einem konkreten Mitarbeiter zu tun, können wir nicht dafür sorgen, dass dieser ständig im Dienst ist. Als Wohnen gGmbH sind uns auch Grenzen des Handelns gegeben. Nicht alles können wir zur Zufriedenheit aller Beteiligten lösen und erreichen. Mit dieser eigenen Begrenztheit müssen auch wir leben.

Auch wenn es auf dem Foto so scheint – Leben ist nicht schwarz-weiß. Da gibt es viel dazwischen. Gerne nehmen wir die Einladung von Frau Irene Müller an: komm' und schau – das ist mein Leben.

Sabine Hirte, Diakonin und MA Diakonie-Management, Geschäftsführerin der Wohnen gGmbH seit 2010.

Liebe

Christlich ist es, Anderen Bedeutung zu geben.



Foto: Ina Bender, Symbol der Liebe



Foto: Malin Kalesse, Das Liebesschloss

Liebe ist vielfältig

Christen setzen auf die Liebe. Kein Wunder, dass die Liebe bei der Formulierung der Kernwerte von Hephata eine zentrale Rolle spielt. Strategische Entscheidungen des diakonischen Unternehmens, die Haltung und das Verhalten der Mitarbeitenden sollen dadurch Profil bekommen. Dabei ist Liebe ein schillernder Begriff. Liebe ist nicht gleich Liebe. Liebe kann Eros sein – sinnlich, emotional, leidenschaftlich. Oder Sexus – körperliche, partnerschaftliche Liebe. Oder Agape – Nächstenliebe, eine Liebe, die für andere da ist.

Liebe ist Gottes Geschenk

Christen setzen auf die Liebe, weil Gott die Liebe ist (1Joh4,14). Sie ist die Verbindung zwischen Gott und Mensch, zwischen den Menschen, Leitmotiv im Leben Jesu. Eine Liebe, die am Kreuz nicht aufhört. Sie ist quicklebendig, zumal sie Hand in Hand mit Glaube und Hoffnung durchs Leben geht (1Kor13,13).

Jeder Mensch ist Teil der Liebesgeschichte Gottes mit der Welt. Nächstenliebe, Feindseligkeit, Verantwortungsübernahme, diakonisches Handeln, Ringen um soziale Gerechtigkeit, aber auch die Liebe zu sich selbst gründen im Vertrauen auf Gottes Liebe. Diese Liebe ist ein unverfügbares Geschenk, das Menschen befreit von der Lebensangst, von der Sorge, etwas schaffen, erreichen und leisten zu müssen, um wertgeschätzt zu werden. Jeder Mensch ist wunderbar, weil er von Gott geliebt ist.

Liebe ist gnädig

Im Blick auf den gekreuzigten Christus weiß die Liebe um die Brüchigkeit und Begrenztheit allen Lebens und kann deshalb sowohl die Grenzen anderer als auch die eigenen Grenzen annehmen. Menschliche Liebe zerbricht, aber Gottes Liebe hört niemals auf. Kirchengemeinden und diakonische Unternehmen wie Hephata setzen sich für Arme, Benachteiligte oder Menschen mit Behinderung ein. Denn jedem steht in der Perspek-

tive der Liebe Gottes mehr Anerkennung und Hoffnung zu, als er nach dem Maß der Welt verdient. Oft stehen im Ringen um Sozialgesetze und Refinanzierungen die ökonomischen Notwendigkeiten und die Perspektive der Liebe in Konkurrenz zueinander. Aber Gott traut uns zu: Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt. (Mt 5,13f)

Auch Mitarbeitende, ja jeder Christenmensch läuft in seinem Alltag hoffnungslos den eigenen Ansprüchen und Zumutungen Gottes hinterher. Die Liebe weiß um die Zwiespältigkeit des Lebens, um die Zerrissenheit zwischen Anspruch und Wirklichkeit, die kümmerlichen Versuche, ein Leben, wie es recht ist, zu wagen - und immer wieder dabei zu scheitern. Und immer wieder neu anzufangen. Das ist das Rätsel menschlicher Existenz vor Gott. Trotzdem hört Gottes Liebe niemals auf (1Kor13,8) - wie ein starkes Schloss, das man an in der Sehnsucht nach Gelingen an einem Brückengeländer befestigt.

Liebe macht frei

Vieles tun Menschen, um geliebt zu werden, Großes – manchmal auch Schreckliches. Dabei ist die Liebe schon da. Vor aller Zeit. Das entlastet. Im Glauben können wir es spüren.

Christenmenschen sind so frei, weil Gottes Liebe sie frei macht. Alle notwendigen Diskussionen um Ziele und Strategien, um Leitbilder, Teilhabegesetze und Finanzfragen haben dieses Vorzeichen: Wir sind geliebt. Nur so ist die Zerrissenheit, in der wir leben, auszuhalten. Die Liebe Gottes zu leben und erlebbar zu machen, ist die erste und letzte Aufgabe jedes Christenmenschen. Dabei ist Liebe größer als Moral. Wer Gutes tut, weil es gefordert ist, verfehlt die Liebe, die niemand befehlen kann. Liebe ist da, weil der Glaube zur Liebe begeistert. Sie ist mehr als ein romantisches Gefühl und mehr als Erfüllung einer Pflicht. Sie ist Folge der Freiheit, die Gott jedem Menschen zutraut. Martin Luther schreibt, ein Christenmensch sei zugleich „freier Herr“ und „dienstbarer Knecht“. Durch die Liebe Gottes befreit der christliche Glaube von der Notwendigkeit,

fremde Normen und Erwartungen erfüllen zu müssen; er befreit auch von der Selbstverabsolutierung. Zugleich entwickelt er eine Vision solidarischer Gemeinschaft, in der gegenseitig und auf Augenhöhe Verantwortung füreinander wahrgenommen wird.

Liebe hat Folgen

Liebe gibt Anderen Bedeutung, teilt Frieden und Freude mit ihnen und trägt durch das Leiden. Unter ihrer Achtsamkeit können neue Kräfte wachsen. Mitleid, Sanftmut und Geduld sind Facetten der Nächstenliebe. Im täglichen Umgang miteinander ermöglicht die Liebe Begegnung auf Augenhöhe. Christen feiern das im Abendmahl und praktizieren es in ihrer Diakonie, die Hilfe mit Respekt und Wertschätzung verbindet.

Dabei nimmt die Liebe kein Blatt vor den Mund. Sie spricht Klartext und schafft Zusammenhalt, wo Solidarität gefordert ist. Solidarität aus Liebe heißt, dass Menschen

bereit sind, einander beizustehen und füreinander einzustehen. Christliche Solidarität, die aus der Liebe Gottes erwächst, überwindet Grenzen: zwischen Geflüchteten und Einheimischen, Jungen und Alten, Menschen mit und ohne Behinderung. Mehr noch: Die ganze Welt ist darauf angewiesen, zu einer großen, solidarischen Gemeinschaft zu werden. In Summa: Die Liebe Gottes hat noch viel zu tun.

Klaus Eberl ist Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland und Vizepräsident der EKD-Synode. Seit 2008 ist er Mitglied des Kuratoriums der Evangelischen Stiftung Hephata.

Leben

Christlich ist es, Leben anzunehmen.



Foto: Malin Kalesse, Irrglaube



Foto: Josef Hinterleitner, Ausgesetzt



Foto: Andreas Leonhard Hilzensauer, Pause



Foto: Judith Schmidt, Engel



Foto: Angela Blewaska, Frühlingserwachen

Liebe

Christlich ist es, Anderen Bedeutung zu geben.



Foto: Timo Schwibbel, Stockholm



Foto: Malin Kalesse, Liebesglück



Foto: Markus Hunz, Liebesbaum



Foto: Johannes Dick, In Love

Fairness

Christlich ist es, Verantwortung wahrzunehmen.

Wenn wir uns mit unseren zentralen Werten beschäftigen, ist die Frage berührt, wie wir zusammen leben wollen. Fairness scheint hier der Dreh- und Angelpunkt aller weiteren Überlegungen zu sein. Im Sinne der Gleichberechtigung geht es um nicht weniger als die Gewährleistung der Menschenrechte für alle. Neben der Gleichheit geht es um die Verschiedenheit aller Menschen und ihrer unterschiedlichen Lebenslagen und Bedürfnisse. Das ist zwar in vielerlei Hinsicht relevant, aber nicht alle Unterschiede zwischen Menschen bringen unterschiedliche Machtpositionen mit sich. Als Differenzlinien, die hier besonders relevant sind, zeigen sich in der Forschung die sozialen Kategorien Geschlecht, Klasse, nationale bzw. ethnische oder kulturelle Zugehörigkeit und vor allem Behinderung. Denn diese Differenzkategorien gehen mit unterschiedlichen Chancen auf Anerkennung einher.

Die Anerkennungstheorie (Honneth 1994) geht davon aus, dass die menschliche Identitätsentwicklung von der wechselseitigen Anerkennung abhängig ist, weil unsere Selbstwahrnehmung eng mit der Wahrnehmung unserer Person durch andere verbunden ist. Dabei geht es nicht nur um eine Anerkennung als Rechtssubjekt und als gleichberechtigte InteraktionspartnerIn, sondern auch um leiblich-emotionale Anerkennung im Sinne der Zwendung und Liebe und um soziale Wertschätzung, also um die Anerkennung der persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten. Handlungsfähigkeit ist in diesem Sinne erst möglich, wenn „die spezifischen, nur im Rahmen ihrer je eigenen Geschichte und Biographie verstehbaren Fähigkeiten, Empfindsamkeiten, Dispositionen und Vermögen von Subjekten angesprochen und zur Geltung gebracht werden“ (Mecheril/Plöber 2009).

Wenn wir die Bedürfnisse und Lebenslagen z.B. von Menschen mit Behinderung in diesem Sinne nicht anerkennen, ignorieren oder als Defizit betrachten, erzeugen wir Ungerechtigkeit: Gleichbehandlung unter Bedingungen der Differenz schreibt Benachteiligungen fort und führt zu Ungleichheit (ebd.).

Nun handelt es sich bei Differenzen, z.B. bei ‚Behinderung‘ oder ‚Geschlecht‘, aber nicht um quasi ‚natürliche‘ oder ‚gegebene‘ Unterschiede, sondern um historisch variable soziale, kulturelle und symbolische Konstruktionen. Diese Perspektive macht sichtbar: Mit der Anerkennung der Differenz, z.B. von Mädchen und Jungen und ihren Interessen, geht auch die Gefahr einher, dass wir in Stereotypen denken und handeln und genau dadurch die Differenzen immer wieder neu herstellen. Damit würden wir Menschen auf stereotype Vorstellungen festlegen, somit einschränken und sie daher ‚unfair‘ behandeln. Wenn wir z.B. auf die vermeintlichen Interessen von Mädchen ‚eingehen‘, zeigen wir damit auch, was wir erwarten, wie ein ‚richtiges‘ Mädchen ist und was typisch für sie ist. Insofern kann das ‚gut gemeinte‘ Anerkennen von Differenzen selbst festlegend und normierend wirken, also Normen setzen. Das heißt: Auch das Anerkennen von Differenzen kann Ungleichheiten (re)produzieren. Bei dem Versuch, Menschen ‚gerecht zu werden‘, haben wir es also mit einem Dilemma zu tun, das nicht aufgelöst werden kann. Das heißt, wir müssen einerseits Differenzen anerkennen, andererseits beständig reflektieren, wie wir durch diese Anerkennung an der Herstellung dieser sozialen Konstruktionen mitwirken und wie wir typisierende Denk- und Handlungsmuster abmildern können (vgl. Mecheril/Plöber 2009). Fairness bedeutet also, gleichzeitig Differenzen anzuerkennen, zu hinterfragen und Stereotypisierungen abzumildern.

Foto: Daniel Arndt, ungleich gleich



Foto: Hannes Keßler, ohne Titel

Fokussiert man den Bereich ‚Behinderung‘ kann man einerseits den Eindruck gewinnen, dass im Sinne der Anerkennung ein wichtiger Meilenstein im Zuge der Auseinandersetzung mit der UN-BRK erreicht ist. Bereits die „Versagung angemessener Vorkehrungen“ gilt hier als Diskriminierung (Artikel 2). Andererseits machen z.B. die „Abschließende(n) Bemerkungen über den ersten Staatenbericht Deutschlands“ des UN-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2015) deutlich, dass es auf diesem Weg noch sehr viel zu tun gibt. Die Diskussion um Inklusion scheint ein kritisches Potential zu haben, denn dadurch werden Diskriminierungen und „Inklusionsrückstände“ sichtbar (Wansing 2015: 49f.).

Eine der Ursachen für das nur sehr langsame Voranschreiten der Anerkennung und Inklusion hängt damit zusammen, dass es hier auch um den Abbau von Macht- und Herrschaftsverhältnissen geht und darum, dass einige Menschen Privilegien abgeben müssten, wollten wir wirklich ‚fair‘ miteinander leben. Den Inklusionsbestrebungen stehen jedoch neoliberal-kapitalistische gesellschaftliche Orientierungen und Entwicklungen gegenüber, die das Exklusionsrisiko von Menschen, die z.B. nicht den verschärften Anforderungen des Arbeitsmarktes entsprechen, eher erhöhen.

Wenn es kein ‚richtiges‘ und damit auch kein anerkennendes Handeln in ‚falschen‘ gesellschaftlichen Verhältnissen geben kann (Hazibar/Mecheril 2013), müsste unsere Orientierung an Fairness mit politischem Handeln einhergehen, das sich mit den Grundfragen unseres Zusammenlebens beschäftigt, nicht nur im Kleinen, sondern auch im Großen.

Prof. Dr. Sandra Glammeier ist seit 2015 Professorin für Heil- und Inklusionspädagogik in der Sozialen Arbeit an der Hochschule Niederrhein. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Differenzsensiblen Pädagogik im Hinblick auf Behinderung, Geschlecht und Migration und in der Forschung zu Gewalt und Prävention.

Literatur:

Hazibar, Kerstin / Mecheril, Paul (2013): Es gibt keine richtige Pädagogik in falschen gesellschaftlichen Verhältnissen. Widerspruch als Grundkategorie einer Behindernpädagogik. In: Zeitschrift für Inklusion. Heft 1. Online: <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/23/23>
Honneth, Axel (1994): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. 2. Auflage. Frankfurt am Main.
Mecheril, Paul/Plöber, Melanie (2009): Differenz und Pädagogik. In: Casale, R./ Larcher, S./ Oelkers, J./Andresen, S. (Hrsg.): Handwörterbuch Pädagogik der Gegenwart. Weinheim: Beltz, S. 194-208.

Zuversicht

Christlich ist es, Hoffnung zu bewahren.

Zeit für Zuversicht?

Ob Syrien, Irak, Afghanistan oder anderswo: Krieg und Leid, wohin man schaut. Und eine global betrachtet zunehmend irrationale Politik, die persönliches Ego und Partikularinteressen vor das Allgemeinwohl und den Ausgleich stellt.

Die Welt scheint aus den Fugen. Wieder einmal, immer wieder. Und auch innerhalb der hiesigen, damit verglichen sicheren, sozialen und politischen Wirklichkeit, die doch weitgehend rational gesteuert ist, empfinden nicht wenige Menschen Unsicherheit.

Wir können das Elend der Welt nicht mehr aussperren und werden tagtäglich damit konfrontiert: Ob durch die Konfrontation mit Flucht und Vertreibung, Anschläge auf unsere Freiheit, oder aber durch die Gewissheit, das lange als sicher geglaubte, kollektive Grundfesten in einer „Kultur des neuen Kapitalismus“¹ erodieren und einer ungewissen Zukunft weichen.

In Zeiten verstärkter Beschleunigung, Selbst-(Perfektionierung) und Technikgläubigkeit droht zudem die Gefahr, dass ein Leben mit einer Beeinträchtigung oder Behinderung zunehmend als weniger wertvoll angesehen wird. Trotz aller Inklusionsdebatten liegt der gesellschaftliche Fokus immer mehr auf dem, was als gesund und makellos gilt. Durch die Anwendung immer verfeinerter und leicht zugänglicher Methoden der Pränataldiagnostik etwa wird Behinderung als vermeidbarer Störfaktor, nicht aber als Vielfalt menschlicher Existenz wahrgenommen.² Kontraproduktiv sind hier sicherlich Diskurse über das Idealbild einer inklusiven Gesellschaft, das in der Theorie funktioniert, jedoch mit Blick auf die soziale – oftmals ausgrenzende – Realität unerreichbar erscheint. Da wenig konkret und „abgehoben“, wirken diese Visionen oft weniger motivierend, denn hemmend.³ Auch dies schafft Unsicherheiten.

Und dann das: „Zuversicht – Christlich ist es, Hoffnung zu bewahren“, heißt es in den Kernwerten der Evangelischen Stiftung Hephata. Zuversicht, also „festes Vertrauen auf eine positive Entwicklung in der Zukunft, auf die Erfüllung bestimmter Wünsche und Hoffnungen“ – so kann man es im Duden nachlesen⁴. Mit Blick auf das „Gewinner-Bild“ des Hephata-Fotowettbewerbs „Tiefen - Schärpen“ lacht den Betrachtenden diese Zuversicht an – dargestellt im Bild einer jungen Frau. „Heiterkeit“, „Optimismus“, „Vertrauen“, „Zutrauen“ – diese Begriffe verkörpern sich in diesem Bild und setzen einen lebensbejahenden Impuls.

Zeit für Zuversicht!

„Vertrauen auf eine positive Entwicklung in der Zukunft“ – wie kann dies trotz allem Wirklichkeit werden? Wie kann Zuversicht entstehen, wie wir sie von der jungen Frau auf dem Bild vorgelebt bekommen?



Foto: Klaus Tykwer, Ines (Platz 1 dieses Fotowettbewerbs)

In ihrem Lied „Utopie“ gibt die Sängerin Dota Kehr die Richtung vor. So heißt es dort:

*Denn die Welt ist was Gemachtes,
und Du kriegst Deine tägliche Kopie.
Die Welt ist was Gemachtes,
bis da und dahin aus Notwendigkeit,
und der Rest ist, der Rest ist Utopie.*

Diese Zeilen treffen meines Erachtens den Kern der Zuversicht: Die Welt ist real gestaltbar, formbar; zunächst mit unseren Gedanken, dann mit den eigenen Händen und unserem Engagement. Nichts muss so sein, wie es sich aktuell darstellt. Dies hilft, gerahmt von einem Zukunftstraum von einer besseren Welt („Utopie“), die Hoffnung zu bewahren. „Konkrete Veränderungen sind machbar, Herr Nachbar!“

Zur Stärkung der zukunftsgerichteten Zuversicht ist hier eine Rückschau auf Entwicklungen im Umgang mit Menschen lohnenswert, die als beeinträchtigt und behindert gelten. Dies zeigt eine Betrachtung unterschiedlicher fachlicher, respektive gesellschaftlicher Leitbilder im Zeitverlauf. Wurde der Mensch mit Behinderungen im „Anstaltsparadigma“ als Fürsorgeempfänger betrachtet, im „sonderpädagogischen Paradigma“ als „zu heilende Person“, angesehen, so wird er oder sie im „inklusiven Paradigma“ als vollwertiges Gesellschaftsmitglied, Nutzer oder Kunde oder Arbeitgeber wahrgenommen.

In diesem Sinne:

- ➔ entwickeln sich Mitarbeitende: vom Wärter über den Förderer und Therapeuten zum Assistenten,
- ➔ verfolgen Leistungsanbieter keine mehr auf Ver- und Bewahrung ausgerichteten Konzepte, sondern entwickeln sich über spezialisierte Sondereinrichtungen zu am Gemeinwesen orientierten Dienstleistern,
- ➔ wird die Unterstützung nicht mehr primär in Groß- und Komplexeinrichtungen ohne Trennung der unterschiedlichen Lebensbereiche oder in speziellen Rehaeinrichtungen, sondern orientiert an gesellschaftlich üblichen Lebensvollzügen erbracht,
- ➔ ist eine Entwicklung von der „Massenpflege“ und Aufsicht über Förderung und Therapie hin zur verstärkten Hilfe zur Selbsthilfe und der Begleitung eines selbstbestimmten Lebens feststellbar,
- ➔ wird Behinderung nicht mehr als Gefahr oder individuelle Störung, oder als ein mit möglichst viel therapeutischer Intervention zu behebender Defekt, sondern als Benachteiligung gesehen, die sich in erster Linie durch behindernde Strukturen in Gesellschaft und Umwelt manifestiert⁵.

Pointiert zusammengefasst zeigt sich hier eindrücklich ein Weg von der exkludierenden „totalen Institution“ hin zu einem gleichberechtigten „Leben in Nachbarschaften“, sprich: „der vollen und wirksamen Teilhabe an der Gesellschaft“, wie es die UN-Behindertenrechtskonvention formuliert. Nicht mehr wohlmeinende, aber oft bevormundende Fürsorge oder die Förderung in besonderen und besondernden Einrichtungen, sondern gleichberechtigte Teilhabe, Selbst- und Mitbestimmung sowie Anti-Diskriminierung stehen nunmehr im Mittelpunkt einer erfolgreichen Behindertenpolitik.

Und dies trotz aller Widersprüche, verschiedenen Geschwindigkeiten und Gleichzeitigkeiten unterschiedlicher Entwicklungspfade, die sich in Gesellschaft und Behindertenhilfe immer noch offenbaren.

Diese Perspektive auf konkrete Veränderungen ist nicht „vom Himmel gefallen“, sondern wurde vielmehr hart erarbeitet und erkämpft. Die damit verbundenen Auswirkungen auf die betroffenen Menschen und ihre steigende Chance, die Regiekompetenz über ihr eigenes Leben zu erhalten oder zu gewinnen, zeigen deutlich, dass sich Zuversicht lohnt. Nicht Ohnmacht und Fatalismus stehen dann auf der Tagesordnung, sondern aktives Zupacken – ohne ein naives Ausblenden der Realität. Denn „Zuversicht befreit nicht von Ängsten und Sorgen, sondern befreit zu mutigen Entscheidungen in ungewissen Situationen“ (aus Kernwerte der Evangelischen Stiftung Hephata).

Dr. Christof Stamm, nach Tätigkeiten in der beruflichen Qualifizierung behinderter Menschen und in der Wissenschaft, seit einigen Jahren im Feld der Politik für Menschen mit Behinderungen in der öffentlichen Verwaltung beschäftigt. Christof Stamm ist Mitglied im Beirat des HephataMagazins.

¹ Sennet, Richard (2005): Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.

² Wolz, Lea (2016): Zahlt den Blutttest auf Down-Syndrom bald die Krankenkasse? Online verfügbar unter <http://www.stern.de/gesundheits/blutttest-down-syndrom-schwangere-praenatest-kassenleistung-7012788.html>, zuletzt geprüft am 14.04.2017.

³ Vgl. dazu Aselmeier, Laurenz (2016): Transformationsprozesse in wohnbezogenen Unterstützungsangeboten. Ideale, Hemmnisse, Realitäten, Perspektiven. In: Theunissen, Georg; Kulig, Wolfram (Hg.): Inklusives Wohnen. Stuttgart, S. 45-64.

⁴ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Zuversicht>, zuletzt geprüft am 14.04.2017.

⁵ Dota und die Stadtpiraten (2010): Utopie. Aus dem Album „Bis auf den Grund“. Berlin.

⁶ Zugespitze und modifizierte Darstellung in Anlehnung an Hohmeier, Jürgen (2004): Die Entwicklung der außer schulischen Behindertenarbeit als Paradigmenwechsel. Von der Verwahrung zur Inklusion. In: Forster, R. (Hg.): Soziologie im Kontext von Behinderung. Bad Heilbrunn. S.127-141.

⁷ Goffman, Erving (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main.

⁸ Thimm, Walter (1994): Leben in Nachbarschaften. Hilfen für Menschen mit Behinderungen. Freiburg im Breisgau.

Fairness

Christlich ist es, Verantwortung wahrzunehmen.



Foto: Peggy Klusen, ohne Titel



Foto: Andre Poloczek, ohne Titel



Foto: Reinhard Schneider, Hände



Foto: Volker Sander, Together not apart

Zuversicht

Christlich ist es, Hoffnung zu bewahren.



Foto: Volker Sander, Hinterm Horizont geht's weiter



Foto: Johannes Dick, Spiegelbild



Foto: Sascha Constantin Schmitz, Immerther Innereien



Foto: Peggy Klusen, ohne Titel



Foto: Petra Wofshohl, Hallo Himmel

Ein FOTOWETTBEWERB zu den Kernwerten der Stiftung

Wolf-Dieter Tabbert, Klaus Tykwer und Manfred Schmitz sind die Gewinner des Fotowettbewerbs „tiefen – schärfen“

In die Tiefe gehen, die persönliche Orientierung auf christliche Werte schärfen, diesen Impuls setzt Hephata mit seinem Fotowettbewerb „tiefen – schärfen“. Erbeten wurden Fotos zu den theologischen Kernwerten der Stiftung: **Freiheit** – dem protestantischen Begriff schlechthin; **Liebe** im Sinne christlicher Nächstenliebe; **Leben**, das so anzunehmen ist, wie es ist; **Fairness** als ein Wert des Vertrauens und der Verlässlichkeit und **Zuversicht**, die nie verloren gehen soll.

In der Zeit von November 2016 bis zum Einsendeschluss am 10. März 2017 haben 62 Personen zu den genannten Themen gearbeitet und insgesamt 258 Fotos eingereicht. Die Einsendungen kamen aus allen Teilen Deutschlands, aber auch aus Österreich. Der am weitesten entfernte Fotograf und Einsender lebt auf Curaçao (ehemalige niederländische Antillen) – das Internet macht es möglich.

In einem zweiteiligen Verfahren – zunächst Erstellung einer Shortlist und danach die Endauswahl im Rahmen einer Sitzung mit intensiven Diskussionen – wählte die Jury die „Gewinner-Werke“ aus.

Diese gute Mischung aus Fachleuten der Fotografie, Theologen und Vertretern der Stiftung Hephata wählte insgesamt 52 Fotos aus, die beim Kirchentag in Berlin und in Hephata-Publikationen gezeigt werden sollen.

Der mit 3.000 Euro dotierte erste Preis geht an **Klaus Tykwer** für sein Foto „Ines“, das er dem Kernwert „Zuversicht“ zugeordnet hat. Es entstand in der „Tagesbetreuung“ Marl, einer Einrichtung der Diakonie im Kirchenkreis Recklinghausen. „Ines strahlt Freude und Zuversicht aus, die nach meinem Empfinden auf den Betrachter überspringen“, erläutert Tykwer sein Werk.



Unter den Fotografen der weiteren ausgewählten 49 Werke wurden 10 Gutscheine des Hephata Garten-Shops im Wert von je 25 Euro verlost und folgende Sachpreise der Rheinischen Post – Mediapartner dieses Fotowettbewerbs – im Wert von insgesamt 1.000 Euro haben gewonnen: Angela Blewaska, Mönchengladbach; Volker Sander, Münster; Petra Wolfshohl, Schwalmatal, erhalten je zwei Karten für das Apollo Varieté in Düsseldorf. Je zwei Karten für das Musical Evita bekommen Heinz Fels, Mönchengladbach; Thomas Kronik, Mönchengladbach und Andre Poloczek, Wuppertal.

Dieter Kalesse



von links: André Klusen, Christian Dopheide, Denisa Richters, Johann Hinrich Claussen, Susanne Beimmann, Rainer Danne, Beate Hofmann, Klaus-Dieter Tichy, Janine Süß

DIE JURY DES WETTBEWERBS

Der Jury gehörten an: **Susanne Beimmann**, Fotografin aus Dortmund; **Dr. Johann Hinrich Claussen**, Kulturbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD); **Rainer Danne**, DGPH, Leiter der Volkshochschule und städtischen Galerie Iserlohn; **Christian Dopheide**, Theologischer Vorstand der Stiftung Hephata; Prof. **Dr. Beate Hofmann**, Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel; **André Klusen**, Fotograf, Webmaster Hephata, Vertreter der Hephata-Mitarbeitervertretung; **Denisa Richters**, Redaktionsleiterin der Rheinischen Post Mönchengladbach; **Janine Süß**, Hephata Atelier Strichstärke, Vertreterin der Hephata-Klienten; **Klaus-Dieter Tichy**, Kaufmännischer Vorstand der Stiftung Hephata.



Die Jury entschied sich, den zweiten Preis zweimal zu vergeben – jeweils mit 2.000 Euro bewertet: Zum einen an **Wolf-Dieter Tabbert**, der sich unter dem Thema „Leben“ mit einem aussagestarken Portrait der „Künstlerin Irene Müller“ beteiligte. Zum anderen an **Manfred Schmitz**, der das Preisgericht mit einer dynamischen Aufnahme von Kindern, die einen Koffer zum Schlitten umfunktioniert haben, mit dem Titel „Reise-Koffer“ unter der Rubrik „Freiheit“ überzeugte.



DIE GEWINNER:

1. Platz



Klaus Tykwer ist Dipl.-Sozialpädagoge und lebt mit seiner Familie – seiner Frau und zwei eigenen Kindern – in einer familienanalogen Wohngruppe mit vier Pflegekindern und einem Hund in Haltern am See.

Seit 25 Jahren arbeitet er hauptberuflich für das Evangelische Kinderheim Recklinghausen. Tykwer ist seit vielen Jahren ambitionierter Hobbyfotograf und erinnert sich, „es begann mit der Spiegelreflex-Kamera zur Konfirmation.“

Schwerpunkt seiner Arbeit sind „Menschen in unserer Mitte, wie auch dieses Portrait zeigt – der Mensch als Mensch mit seinen positiven Facetten“.

2. Platz



2. Platz



Manfred Schmitz, Dipl.-Ingenieur (Farbstoff-Chemie), lebt in Mönchengladbach.



Wolf-Dieter Tabbert, Dipl.-Ingenieur und Schriftsetzer, lebt in Gütersloh.



Die autodidaktisch erlernte analoge Schwarzweiß-Fotografie betreibt Tabbert von Kindesbeinen an. Schon immer steht der Mensch im Mittelpunkt seiner Fotografie. In Verbindung mit einem Kunstinteresse hat sich eine Serie von Künstlerportraits entwickelt. „Die analoge Schwarzweiß-Fotografie lehrt einen bewusstes Fotografieren und ermöglicht mir einen Zugang und eine einzigartige Verbindung zu den Künstlern. Mit der Kamera tauche ich mitten in das Zentrum der vielfältigsten und unterschiedlichsten Welten der Künstler ein.“ Tabbert hat eine Vielzahl von Ausstellungen und Kunstaktionen realisiert.

Mediapartner des Fotowettbewerbs „tiefen – schärfen“

RHEINISCHE POST
RP ONLINE

„Hephata umarmt die Welt“ – beim Rosenmontagszug des Stadtteils Mönchengladbach-Neuwerk

„Neuwerk umarmt ganz Jlabbach“ war das Motto des von der Karnevalsgesellschaft Uehllöcker organisierten Rosenmontagszuges im Mönchengladbacher Stadtteil Neuwerk.

Das reichte der 72köpfigen Fußtruppe der Wohnen-Region Mönchengladbach Ost aber bei Weitem nicht aus, deshalb stellte



sie ihre Beteiligung unter das Motto „Hephata umarmt die Welt“. So marschierten Nutzerinnen und Nutzer sowie Mitarbeitende als „Weltbürger“ – Indianer, Chinesen, Mexikaner, Eskimos – aber auch als Wahrzeichen dieser Welt, z.B. als Eiffelturm oder Freiheitsstatue im Zug mit oder ließen sich verkleidet in ihren Rollstühlen schieben.

Angeführt wurde die Hephata-Fußtruppe von einem Motto-Bollerwagen, auf dem ein „Hephataner“ die Weltkugel umarmte.

Bereits zum vierten Mal beteiligte sich die Region Mönchengladbach Ost am Veedelszoch, sehr zur Freude ihrer Nutzerinnen und Nutzer. „Das wollt ich früher immer schon mal gemacht haben, bis jetzt hatte das leider nie geklappt. Bei diesem ersten

Mal hat es Spaß gemacht mitzuziehen, die Kamelle zu schmeißen. Ich bin froh, dass ich das durchgehalten habe, das Wetter war ja nicht gut! Nächstes Jahr möchte ich auf jeden Fall wieder mitziehen“, resümiert Reimund Killen.



NAMEN UND NEUIGKEITEN

Hephata-Stipendium

Rollen für die Inklusion

HEPHATA-STIPENDIUM: FÖRdert JUNGE TALENTE UND BAUT AN DER ZUKUNFT DES UNTERNEHMENS

Seit 2010 engagiert sich die Stiftung Hephata im Rahmen der Deutschland-Stipendien, um vorwiegend Studentinnen und Studenten der Sozialen Arbeit zu signalisieren, dass soziale Berufe eine wesentliche gesellschaftliche Bedeutung haben, und um auf das Unternehmen Hephata als potentiellen Arbeitgeber aufmerksam zu machen.

Ab dem Wintersemester 2016/2017 fördert Hephata insgesamt 10 Studenten der Hochschule Niederrhein. Ende 2016 konnten sich die Stipendiaten bei einem ersten „Meet & Greet“ kennenlernen, einiges über das Unternehmen erfahren und erste Kontakte knüpfen, denn neben den Stipendiaten nahmen leitende Mitarbeitende aus den Bereichen Jugendhilfe, Arbeit, Wohnen und Personalwesen teil.



In seinem Impulsvortrag stellte Gerd Neumann die Stiftung vor und führte aus, welche Chancen die Stipendiatinnen und Stipendiaten – ganz abgesehen von der monatlichen finanziellen Förderung – haben. Sie können Arbeitsbereiche des Unternehmens durch Exkursionen oder Praktika kennenlernen, haben aber auch die Möglichkeit ihr Praxissemester bei Hephata zu absolvieren oder hier einen Teilzeitjob neben dem Studium zu finden. Dadurch ergibt sich eine Vernetzung von Theorie und Praxis von der sowohl die Studenten als auch das Unternehmen profitieren. Ebenso haben Stipendiaten die Option, Hephatas interne Weiterbildungsangebote mit zu nutzen oder mit Verantwortlichen aus den Bereichen Themen für die Bachelor- oder Masterarbeiten abzustimmen. Nach abgeschlossenem Studium bietet Hephata Perspektiven für den Berufsweg.

Das Deutschland-Stipendium führt zivilgesellschaftliches Engagement und staatliche Förderung zusammen. Das Stipendium soll den Studentinnen und Studenten ermöglichen, sich noch stärker auf ihr Studium zu konzentrieren. An der Hochschule Niederrhein erhalten derzeit 155 Studierende ein solches Stipendium, das sind 1,1 % aller hier Studierenden.



ERSTER SPATENSTICH IN VIERSEN 11 Appartements entstehen in der Gartensiedlung

In Mönchengladbach gibt es wohl kaum einen Bürger, der Hephata nicht kennt. Kein Wunder, Angebote für Menschen mit Behinderung macht Hephata hier seit 1859. In Viersen sieht das sicherlich schon anders aus, denn bisher war die Hephata Jugendhilfe die einzige, die hier schon aktiv war, allerdings „nur“ mit einem Angebot.



Das ist aber seit März 2017 passé, denn da fand der Spatenstich für das erste Angebot von Hephata Wohnen in Viersen statt. Dazu Regionalleiter Bart Schouenberg: „In den elf Appartements bieten wir ambulant betreutes Wohnen für junge erwachsene Frauen und Männer mit geistigen Behinderungen an. Es sind auch noch nicht alle Appartements vergeben. Die jungen Leute, die schon fest dabei sind, haben eins gemeinsam: Sie alle haben bisher zu Hause gewohnt und freuen sich jetzt riesig drauf, in einem Jahr hier zusammen eine richtige WG zu bilden. Sie lieben alle Spaß und Action und können den Tag ihres Einzugs kaum noch abwarten.“

„STERNENLICHTER“ fuhren 4.784 Euro für Hephata Wohnen Region Essen/Oberhausen ein



Vier Mal im Jahr tritt das Ensemble der „Sternenlicht-Revue“ für einen wohltätigen Zweck auf und hat so in den vergangenen Jahren über 200.000 Euro eingespielt.

Für die Stiftung Hephata war es bereits das fünfte Mal, dass ihr die Eintrittsgelder als Spende zu Gute kamen. Am Sonntag, dem 21. Januar 2017, durfte Katja Mühlmann, die Regionalleiterin Wohnen der Region Essen/Oberhausen, einen Scheck über 4.784 Euro entgegennehmen.



Dass die „Sternenlicht-Revue“ mittlerweile über zwei Jahrzehnte so erfolgreich unterwegs ist, verdankt sie dem einzigartigen Konzept. Die Darsteller fangen meist als Kinder in kleinen Rollen an und wachsen im Laufe der Zeit in bedeutendere, tragende Rollen hinein, bis sie irgendwann nach Jahren aufgrund des Beginns einer Ausbildung oder eines Studiums die Gruppe schweren Herzens verlassen. Das Engagement der Eltern ist aber genauso ein wichtiger Bestandteil des Konzeptes und besteht aus der Anfertigung der Kostüme, dem Auf- und Abbau des Bühnenbildes, der persönlichen Begleitung der Darsteller (Schminken, Kostümierung etc.) und der Licht- und Tontechnik.

Inzwischen ist die dritte Generation von Darstellern (und Eltern) aktiv und führt das vor zwei Jahrzehnten begonnene Werk fort.

Deutscher Evangelischer
Kirchentag Berlin – Wittenberg
24. – 28. Mai 2017



Du siehst mich

(1. Mose 16,13)



kirchentag.de | Servicenummer: 030 400 339-100

Treffen Sie HEPHATA beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin

**vom 25 bis 27. Mai
in der „Messe im Markt“ (Messehalle 6.2. Stand J18)**

mit einem Stand unter dem Titel
**tiefen – schärfen
du siehst unsere Werte**

Dort finden Sie 52 ausgewählte Fotos des Hephata-Fotowettbewerbs „tiefen – schärfen“ sowie Texte zu den Themen: Leben, Liebe, Freiheit, Fairness, Zuversicht. Mit dieser Ausstellung und der Möglichkeit dort ins Gespräch mit Kunden und Mitarbeitenden der Stiftung zu kommen, laden wir Sie ein, in die Tiefe zu gehen und die persönliche Orientierung auf christliche Werte zu schärfen.

Am Freitag, dem 26. Mai um 13.00 Uhr am Hephata-Stand (Halle 6.2. Stand J18)

laden wir Sie ein zur
PREISVERLEIHUNG an die drei Gewinner des Fotowettbewerbs „tiefen – schärfen“

Nach einer Begrüßung durch Pfarrer Christian Dopheide, theologischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata, spricht Dr. Johann Hinrich Claussen, Kulturbeauftragter des Rates der EKD, zu den drei Werken „Ines“ von Kaus Tykwer (Zuversicht); „Die Künstlerin Irene Müller“ von Wolf-Dieter Tabbert (Leben) und „Reise-Koffer“ von Manfred Schmitz (Freiheit).

KONZERT

**am Freitag, dem 26. Mai von 14.00 bis 15.00 Uhr
in der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin Kreuzberg
und**

**am Samstag, dem 27. Mai von 14.00 bis 15.00 Uhr
in der Passionskirche in Berlin Kreuzberg**
spielt die Hephata-Band

„TAL 107“ (Folkrock, Evergreens, Oldie-Music)

Bernd Goertzgen, Gitarre und Gesang; Rolf Hainz, Cajon;
Kerstin Sippel, Conga; Susanne Thieme, Afrik. Trommel, Shaker;
Holger Zimmermann, Gesang



Ein Schnitt mitten im Leben, wie kann es weiter gehen?



Beratung-MeH

Beratungsstelle für Menschen
mit erworbenen Hirnschäden

Jederzeit kann ein Mensch eine Hirnverletzung erleiden; etwa durch einen Unfall, einen Schlaganfall, eine Hirnblutung, einen Herzstillstand mit Wiederbelebung, einen Tumor, Hirnorganische Krankheiten, Vergiftungen oder anderes.

Durch eine Hirnverletzung verändert sich oft nicht nur das Leben des Betroffenen, sondern auch das seiner Angehörigen und Freunde. Zukunftspläne zerrinnen.

Nachdem Krankenhaus- und Rehabilitationsbehandlung abgeschlossen sind, tun sich viele Fragen auf:

- Wer assistiert mir im Alltagsleben?
- Wo kann ich wohnen?
- Gibt es wieder eine Chance zu arbeiten?
- Welche Hilfen stehen mir zu?
- Von welchem Geld kann ich leben?

**Hier hilft die neu eröffnete
Beratungsstelle weiter.**

**Beratungsstelle für Menschen
mit erworbenen Hirnschäden**

Urfstraße 246, 41239 Mönchengladbach

Ihre Berater: Brigitte Beutner
Christian Houben
E-Mail: info@beratung-meh.de

Öffnungszeiten: montags 10.30 bis 16.30 Uhr
mittwochs 10.30 bis 15.30 Uhr

www.beratung-meh.de

Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
16. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor Pfarrer Christian Dopheide
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 2120
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg
Tina Georges, Mönchengladbach
Prof. Dr. Sandra Glammer, Mönchengladbach
Dr. Christof Stamm, Kaarst
Vanessa Strauch, Düsseldorf

Redaktion:

Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 1990
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Druck:

Das Druckhaus Beineke Dickmanns GmbH, Korschenbroich

Spendenkonto:

KD-Bank, Dortmund IBAN: DE84 3506 0190 0000 0011 12
BIC: GENODED1DKD

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

Diakonie

VdDD
Verband diakonischer Dienstgeber
in Deutschland

Brüsseler Kreis

Bundesverband
evangelische
Behinderterhilfe **BeB**

Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift
zurück an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



Ein Service der Deutschen Post



Anzeige

Machen Sie es anders: weg von den einfallslosen Standard-Werbegeschenken!

Lassen Sie Ihr Unternehmen punkten:

mit individuellen Give-Aways – von **Mano nella Mano** – auf Wunsch bestickt mit den Initialen oder dem Namen Ihrer Kunden.



Hephatas **Upcycling-Label** Mano nella Mano (ital. Hand in Hand) verbindet Nachhaltigkeit und soziales Engagement. Denn Mano nella Mano – eingegliedert in die Hephata-Integrationsunternehmen – schafft Arbeitsplätze für Menschen mit Handicap und sogenannten

„Vermittlungshemmnissen“ und verarbeitet mit Liebe zum Detail überschüssige oder einmal genutzte Stoffe, Segeltuch, Filz, LKW-Planen, Leder, Kunstleder und anderes zu einzigartigen Produkten mit unverwechselbarem Charakter.

Mit einem Auftrag an **Mano nella Mano** steht auch Ihr Unternehmen für die Erhaltung der Natur und gibt Menschen Chancen auf einen Arbeitsplatz.



Kontakt: Elke Ipp,
Tel.: 02161 49 25 211
E-Mail: elke.ipp@hephata-mg.de

www.manonellamano.de

